

Dieser Text entstand im Herbst 2021 als Beitrag zu einem Literaturprojekt der Konrad-Adenauer-Stiftung anlässlich des 100. Jahrestages der Gründung und des 30. Jahrestages des Zusammenbruchs der UdSSR. Autor:innen aus allen ehemaligen Sowjetrepubliken sollten dazu beitragen. Zu dieser Zeit hatten wir bereits die Arbeit an der Übersetzung von Sviatlana-Evas Roman „Was suchst du, Wolf?“ begonnen und ich übersetzte im Januar 2022 auch diesen Text. Ende Februar 2022 marschierte Russland in der Ukraine ein und machte so gut wie jeden Text über das Erbe der Sowjetunion inaktuell. Die Arbeit deutscher politischer Stiftungen in Osteuropa musste neu justiert werden, die Konrad-Adenauer-Stiftung Belarus arbeitete zu diesem Zeitpunkt bereits von Vilnius aus. In den folgenden Jahren fragte ich sporadisch nach, ob mit der Anthologie noch zu rechnen sei, denn ich dachte immer wieder an Bilder aus dem Text und konnte sie mit niemandem besprechen. Doch der Text blieb unveröffentlicht.

Am 19. Juli 2026 starb Sviatlana Kurs (Eva Viežnaviec) in Warschau. Neben ihrem Roman „Was suchst du, Wolf?“ hinterlässt sie mit diesem Essay einen weiteren Text, der historische Recherche und persönliche Geschichte verbindet und die Folgen der Geschichte des 20. Jahrhunderts für die Menschen in Belarus greifbar macht, nicht zuletzt, weil sie den Bogen bis zu den Ereignissen von 2020/21 schlägt. Sie hätte sicher gern noch andere Grabreden geschrieben. Das liegt nun bei allen, die nach ihr kommen.

Ich danke der Konrad-Adenauer-Stiftung, dass dieser Text nun sowohl im Original als auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht werden kann.

Tina Wünschmann, 26.08.2026



Sonnenblumen in Białowieża, 26.07.2026

Eva Viežnaviec

Die UdSSR von der Wiege bis zum Sarg – Eine Grabrede

Aus dem Belarusischen von Tina Wünschmann

Geburt, Leben und Tod der UdSSR decken sich mit dem Leben meiner Großmutter Anastasija, weshalb das Schicksal der Sowjetunion kein großes Geheimnis für mich ist. Anastasija und die UdSSR kamen gemeinsam auf ihre kränklichen Kinderbeine, zogen gemeinsam in die Welt hinaus und verbrachten gemeinsam ihr Leben. Als die UdSSR das Zeitliche segnete, war es für Anastasija zu spät, um neu zu beginnen, denn sie war bereits eine schwache alte Frau, der die UdSSR alle Kraft ausgesogen hatte.

Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken wurde offiziell am 30. Dezember 1922 geboren und starb am 26. Dezember 1991, nach fast 70 Jahren Existenz. Anastasija kam im September 1918 zur Welt und starb 2009 im Alter von 91 Jahren. Sie erinnerte sich an alles und konnte alles bezeugen, was die UdSSR ihren Untertanen beschert hatte.

Vampirbaby

Sie war gerade erst geboren, da forderte die UdSSR bereits einen Blutzoll und züchtete sich dafür einen speziellen Saugrüssel – die Tscheka (russ. ЧК). Die vollständige Bezeichnung dieses Geschöpfes war Außerordentliche Allrussische Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution, Spekulation und Sabotage. Sie erblickte das Licht der Welt am 20. Dezember 1917 (es fällt auf, dass man in der UdSSR Dinge gern im Dezember erledigte; die Mehrzahl der Schlüsseldaten – Entstehung, Tod, Kampagnen, Gesetze, Resolutionen – datiert im Dezember) und erlebte bis 1991 durch eine Kette von Mutationen zahlreiche Wiedergeburten als GPU, OGPU, NKWD, NKGB, MGB und KGB, wobei konsequent der Beschluss des Rates der Volkskommissare „Über den roten Terror“ fortgeführt wurde, der den Terror gegen die Feinde der Sowjetmacht legitimierte.

Das sowjetische Recht sollte die Untertanen des ehemaligen Russischen Imperiums selbst der begrenzten Rechte entledigen, die sie noch hatten, und sie faktisch zu Staatsknechten machen. Zunächst wurde die Praxis der Entledigung des Wahl- und Bürgerrechts nach dem Klassenprinzip umgesetzt – es tauchten sogenannte *Lišency* – „Entledigte“ – auf. Das neue Gesetz über die Arbeit fixierte die allgemeine Arbeits- und Militärdienstpflicht. Bis 1922 wurde ein Lagersystem „für Klassenfeinde“ aufgebaut – die Zwangsarbeitslager von NKWD und Tscheka. Die erste sowjetische Strafgesetzsatzordnung von 1922 bestätigte die Notwendigkeit des Terrors und stärkte die Mechanismen der außergerichtlichen Entrechtung, eingeschlossen das Recht auf Leben. 1926 tauchte im Strafkodex der berühmt-berüchtigte Artikel 58 auf, der gegen eine nebulös umschriebene „konterrevolutionäre Tätigkeit, Agitation und Propaganda“

gerichtet war. Diesen Artikel konnte man auslegen wie man wollte: „konterrevolutionär ist jede Handlung, die auf Umsturz, Zersetzung, Schwächung der Macht der Arbeiter- und Bauernräte, der inneren Sicherheit der Union der Sowjetrepubliken und der grundlegenden wirtschaftlichen, politischen und nationalen Errungenschaften der Revolution des Proletariats gerichtet ist; jede Handlung, die der militärischen Kraft der Union der Sowjetrepubliken schadet, ihrer staatlichen Unabhängigkeit oder der Unverletzlichkeit ihres Territoriums; Spionage zugunsten des Feindes, **Fluchtversuch oder Flug ins Ausland** (sic!)“. Auf Verstöße standen als Strafe Tod oder langjährige Lagerhaft mit Konfiszierung des Eigentums, was oft auf das gleiche hinauslief.

Zudem wurde die Strafmündigkeitsgrenze im Kriminalkodex auf 12 Jahre herabgesetzt. Daher rühren die Geschichten von obdachlosen Jungen, die für einen gestohlenen Laib Brot erschossen wurden. Die Gefängnisse waren voll mit Minderjährigen. 1927, auf dem Höhepunkt der Kinderobdachlosigkeit, waren 48% aller Lager- und Gefängnisinsassen zwischen 16 und 24 Jahren alt.

Was ein Kulak ist

Und dann kam die UdSSR auch zur elfjährigen Anastasija, die friedlich mit ihren Eltern im Dorf lebte, auf einem großen geerbten Landgut mit gut ausgestatteter und mechanisierter Wirtschaft. 1927 erdachte die UdSSR für solche wie Anastasija und ihre Eltern den Begriff „Kulak“ – Großbauer. Nach zwei Jahren propagandistischer und organisatorischer Vorbereitung des Repressionsapparates wurde 1929 die Politik des „Großen Umbruchs“ ausgerufen. Der Terror griff aufs Land über.

Schon das Wort *Kulak* zeugt davon, dass die UdSSR im Grunde eine Fortsetzung der russischen Tradition war, die Russland in allen Ländern Osteuropas verbreitete, darunter auch in Belarus. Das Wort *Kulatčyk* bzw. *Kulak* taucht zum ersten Mal in den Dokumenten des Zaren Alexei Michailowitsch auf. So bezeichnete man städtische Kaufleute, die Waren aufkauften und sie teurer weiterverkauften. Eigentlich nichts Kriminelles, sondern das Wesen des Handels. Doch im hungrigen, bettelarmen, ländlichen Russland erlangte das Wort einen negativen Beigeschmack, wie auch später das Wort *Spekulant*. In Daljas Wörterbuch (1863-1866) steht, ein Kulak sei ein „Geizhals, Erbsenzähler, Pfennigfuchser, Zwischenhändler, besonders im Kornhandel, lebt von Betrug, Prellerei, Messfehlern; fährt über Land und kauft Leinen, Wolle, Flachs, Hanf, Öl; Geldhändler, Herdentreiber, Viehaufkäufer, Viehtreiber“.

In der UdSSR erhielt das Wort eine falsche semantische Auslegung – ein *Kulak* [dt.: Faust] sei ein reicher Großbauer, der die Armen unter der Faust hält und mit der Faust die Schulden aus ihnen herausprügelt. Alle einigermaßen reichen Bauern wurden zu Kulaken erklärt. Der Gesetzgebung nach waren die zentralen Strafen die Entkulakisierung (Konfiszierung des Eigentums), Verbannung, Lager und Erschießung. Faktisch also physische Vernichtung, auf die eine oder andere Weise.

In dieser Situation ging der Vater der elfjährigen Anastasija, ein vernünftiger und zäher Mann namens Ivan, radikal vor. Er gab all sein Eigentum freiwillig an die Räte ab und trat in den Staatsdienst ein. Mit der Waffe in der Hand nahm er nun selbst an der Entkulakisierung seiner Nachbarn teil, neben denen er sein ganzes Leben gewohnt hat.

„Menschen mit kleinen Kindern und kleinen Bündeln saßen auf Wagen. Sie wiederholten das furchtbare Wort „nach Solowki“, wissend, dass von da noch niemand geschrieben hatte oder zurückgekehrt war. Am Anfang versuchten es die Frauen noch mit Wehklage und Bitten, doch bald wurde klar, dass das den neuen Machthabern egal war. Und so saßen die Familien still und warteten. Vater eskortierte sie. Er war 42 Jahre alt, als er mit einem Herzanfall zusammenbrach, während er im Hof die Sense wetzte. Als er es dann im Bett dahinsiechte, lag er die ganze Zeit mit dem Gesicht zur Wand, und die Stiefmutter, Ljubka, sagte zu seinem Rücken: „Schau, die Tränen der Menschen fallen auf dich zurück, Ivan“. Als Vater gestorben war und schon auf dem Rücken lag, war die ganze Wand nass von den Tränen,“ berichtete Anastasija.

Das Gesetz von den sieben Ährchen

Nach dem Tod des Vaters nahm die Stiefmutter ihre beiden leiblichen Kinder und zog zu ihren Eltern. Im alten Haus blieb die 14jährige Anastasija mit ihren beiden jüngeren Brüdern, 9 und 7 Jahre alt, zurück. Es war 1932, und genau am 7. August erschien der Beschluss des Zentralen Exekutivkomitees und des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion „Über den Schutz der Güter der staatlichen Betriebe, der Kolchosen und des sozialistischen Eigentums“. Im Volksmund hieß es „Gesetz von den sieben Ährchen“. Alexander Solschenizyn schrieb: „Für den Schnitt einiger Ähren gaben sie Kindern nicht weniger als 8 Jahre, ebenso für eine Kartoffel in der Tasche“. Besonders aktiv wurde das „Gesetz von den Ährchen“ zur Zeit des Holodomor in den 30er und 40er Jahren eingesetzt.

Anastasija konnte im Schweinestall der Kolchose arbeiten, der Lohn war niedrig, weshalb sie den Kolchosschweinen Futter stahl, um es den Brüdern zu bringen. So überlebten sie. Und letztlich überlebte dadurch auch ich, im Unterschied zu vielen unserer Landsleute. So starb etwa Saŭka, ein 12jähriger Kolchoshirte und Dorftrottel, weil ihm irgendeine grausame Seele beigebracht hatte zu singen: „Danke Stalin, dem Georgier, der uns Gummischuhe gab“. Der zwölfjährige, geistig beeinträchtigte Junge wurde abgeholt und vermutlich auf Grundlage von Artikel 58 hingerichtet: „antisowjetische Agitation und Propaganda“. Nach Hause zurückgekehrt ist er jedenfalls nie.

Was Anastasija und ihre Brüder rettete, waren wohl ihre Elternlosigkeit und ihr Elend. Niemand schwärzte sie an, dafür waren die drei Waisen in der kalten Hütte zu mitleiderregend. Um Brennholz zu kaufen, fehlte das Geld, und so verbrachten die

jüngeren Kinder ihre Tage damit, wenigstens ein paar Zweige zu sammeln, um den Ofen zu heizen und Kartoffeln und Rüben kochen zu können.

Um sie herum spielten sich Razzien ab. Am 1. Dezember 1934 erschien das Gesetz des ZEK der UdSSR „Über das Verfahren zur Verfolgung der Vorbereitung und Durchführung terroristischer Akte“. Es betraf die sogenannte „Sabotage“. Zum Saboteur, der das sozialistische Gut zerstört, konnte jeder erklärt werden. Die Kolchoskühe hatten zu viele Pilze gefressen und waren gestorben – der Hirt war ein Saboteur. Keiner war da, um das geerntete Korn zu wenden und es verdarb – der Vorarbeiter war ein Saboteur. Die Strafverfolgung musste im Falle der Sabotageartikel „innerhalb von 10 Tagen“ abgeschlossen sein. „Die Anklageschrift wird dem Angeklagten einen Tag vor der Gerichtsverhandlung eröffnet. Verhandelt wird ohne Anhörung der Parteien. Revision der Urteile sowie Gnadengesuche sind unzulässig. Im Fall der Höchststrafe wird diese umgehend vollstreckt.“ Das forderte der sowjetische Strafkodex damals. Im Ergebnis kapitulierten die Gerichte nach vier schlagkräftigen Jahren angesichts der Flut von Todesurteilen und wurden teilweise durch sogenannte „Troikas“ ersetzt.

Was eine Troika ist

Die Troikas des NKWD der UdSSR waren Organe der außergerichtlichen Repression, organisiert vom NKWD, und wirkten von August 1937 bis November 1938. Sie bestanden aus drei Personen – dem Vorsitzenden, dem Sekretär des Parteigebietskomitees und dem Staatsanwalt, woraus sich die vom Wort *tri* für *drei* abgeleitete Bezeichnung ergibt. Sie hatten das Recht, Gefangene zur Erschießung, Lager- oder Gefängnishaft von 8-10 Jahren zu verurteilen. Die Entscheidungen fällten sie in Abwesenheit der Angeklagten anhand von Listen der Gefangenen, die der NKWD ihnen übergab. Die Akten der Troikas mit der Aufschrift „Streng geheim. Ewig aufbewahren“ beinhalteten maximal fünf Dokumente: den Festnahmebeschluss, das Protokoll zu Durchsuchung und Festnahme, 1-2 Protokolle des Verhörs und die Anklageschrift. Zwischen Menschenleben und Tod flatterten fünf Blatt Papier. Zum Vergleich: Mein Bankvertrag umfasst 20 Seiten, die Postvollmacht – zwei, und der Antrag auf Zuteilung einer Steuernummer – drei Seiten. Die Troikas erwiesen sich als teuflisch effizient: Nach einem Jahr Arbeit hatten sie 1,3 Millionen Menschen verurteilt, etwa die Hälfte (665.000) zum Tod durch Erschießen.

Auf diese Weise löschten die Sowjets in unserem aus 200 Höfen bestehenden Dorf bereits vor dem Krieg 11 Familien aus und verurteilten auf Grundlage verschiedenster Artikel etwa 60 Einzelpersonen.

In den 1930ern steuerte die UdSSR mit Volldampf den Krieg. Der Wunsch nach weltweiter kommunistischer Herrschaft, den bereits Lenin formuliert hatte, blieb immer bestehen. „Zum Leide aller Bourgeoisie entzündeten wir ein Weltenfeuer.“ Bereits 1940 erschienen die Mobilisierungsbeschlüsse des Obersten Sowjets. „Über die

Verantwortung für die Herstellung minderwertiger Produktion“, „Über das Verbot der freiwilligen Kündigung für Traktoristen und Mähdrescherfahrer, Arbeiter und Angestellte in Fabriken und Betrieben“, „Über die Untersuchung durch Volksgerichte von Fällen des Schwänzens und freiwilligen Weggangs in Fabriken und Betrieben“, „Über die kriminelle Verantwortung für Kleindiebstahl an Produkten und Hooliganismus“ (Strafmaß: 1 bis 8 Jahre Freiheitsentzug), „Über die staatlichen Arbeitsreserven der UdSSR“, mit dem die Jugend per Zwang in das neue Berufsausbildungssystem mobilisiert wurde. Wer aus diesen Berufsschulen abhaute, wurde mit sechs Monaten Haft bestraft. 1940 wurden immer mehr Ingenieure, Techniker, Meister, Angestellte und qualifizierte Arbeitskräfte in andere Fabriken zwangsversetzt. Dies unterstützte das System der Kriegswirtschaft und der totalen Mobilisierung. Für Schwänzen, Verspätung und Wegbleiben von der Arbeit saßen in der gesamten UdSSR mehr als 2 Millionen Menschen für ein halbes Jahr in Gefängnissen ein.

In dieser Zeit kam Anastasijas jüngerer Bruder Ivan in das Ausbildungssystem für Jugendliche und lernte Traktorist. Doch er sollte nicht mehr lange leben. Er stellte die Bremsen seines offenen Traktors nicht ab, flog über das Lenkrad und wurde vom eigenen Fahrzeug überrollt. Man sagte, er sei betrunken gewesen.

„Viele tranken, sie brannten Schnaps aus allem, was sie kriegen konnten – Korn, Kartoffeln, Schweinefutter, grobem Schweinemehl. Zum Saufen findest du überall was“, erzählte Anastasija. Das harte Leben beförderte den Alkoholkonsum.

Der Krieg gegen das belarusische Volk begann nicht 1941, er hatte seit 1918 nicht aufgehört.

Die Verbrecher im Gulag und ihre Nachkommen

Während des Krieges befand sich meine Familie unter deutscher Besatzung, ein Thema für sich. Nach dem Krieg fanden sie sich auf verbrannter Erde wieder und hatten nichts. Sie lebten in den wenigen intakten Häusern oder in Erdhütten. Das Land lag in Ruinen, ebenso Minsk. Doch das Schwungrad der Repression blieb nicht stehen. Unter den schwierigen Bedingungen der Nachkriegszerstörung und des Hungers wurde am 4. Juni 1947 das Gesetz „Über die kriminelle Verantwortung für Diebstahl von Staats- und Volkseigentum“ verabschiedet. Das Strafmaß lag bei 7 bis 25 Jahren. Auf seiner Grundlage wurden zehntausende vollkommen verelendete Menschen bestraft. Zu dieser Zeit hatte Anastasija zwei Söhne, wie schon zuvor zwei Brüder. Wieder musste sie zwei Kinder ernähren, ohne selbst etwas zu besitzen. Da kamen wieder die Schweine und Kühe der Kolchose zu Hilfe. Großmutter stahl säckeweise und riskierte ihr Leben. Die Säcke trug sie nachts auf dem Rücken mehr als zwei Kilometer vom Stall weg. Deshalb konnte sie sich schon mit 70 Jahren nicht mehr aufrichten und lief krumm, mit Blick zum Boden, auf einen Stock gestützt. In der UdSSR konnte man viele dieser zerstörten alten Menschen sehen. Ausgezehrt und ausgespuckt. Einmal traf

Anastasija auf eine Patrouille. Zum Glück trug sie nur einige Kartoffeln aus dem Kolchos bei sich, versteckt im BH. Sie wurde verschont und konnte gehen. In unserer Familie blieb dieser Vorfall aber ein Anlass zum Scherzen. Jetzt erkenne ich, dass das eher unmenschlich war.

Die wohlmeinenden Verteidiger der UdSSR behaupten heute gern, im Gulag habe es gar nicht so viele politische Gefangene, verurteilt nach Artikel 58, gegeben. Die Mehrzahl seien Verbrecher gewesen. Darin liegt eine sarkastische Wahrheit. Denn in der UdSSR wurde man schon für sieben abgeschnittene Ähren zum Verbrecher, für eine kaputte alte Werkbank, für das Zuspätkommen auf Arbeit, Nichterfüllung des Produktionsplans oder der Normarbeitstage pro Jahr im Kolchos.

In den 1950ern ließen die Repressionen nach. Nach Stalins Tod wurde eine Amnestie verhängt und als bekannt wurde, dass Millionen Menschen in Wahrheit für ihre Armut einsitzen, verspürten alle einen Schock. Doch das hieß nicht, dass sich das sowjetische Recht von seinem repressiven Wesen verabschiedete. Am 25. Dezember 1958 wurde ein neues Gesetz verabschiedet, „Über die kriminelle Verantwortung für staatliche Verbrechen“, in dem „Heimatverrat“, „Sabotage“, „antisowjetische Agitation und Propaganda“ (bis zu 10 Jahre Haft) und „Beteiligung an antisowjetischen Organisationen“ vorkamen. Also genau die Stützbalken, auf denen das Recht des heutigen belarusischen Regimes ruht.

Die Zahl der Gefangenen in der UdSSR wurde nie erfasst. Ein Großteil der Bevölkerung hatte die Lager durchlaufen und Traumata und ein verändertes Bewusstsein mitgebracht, eine gebrochene Motivation und den Verlust der Kriterien für Gut und Böse. Diese Lagermentalität hatte und hat nach wie vor Einfluss auf das allgemeine psychische Wohlbefinden der sowjetischen und postsowjetischen Menschen. Solche Traumata verlieren sich erst in der dritten oder vierten Generation in gutem und freiem Leben, wie Forschungsergebnisse zu den Langzeitauswirkungen des Holocaust auf die Psyche der Nachkommen der Überlebenden belegen. Doch hatten wir diese drei bis vier Generationen?

Ich denke, ich bin nicht nur ein Nachkomme von Verbrechern, Dieben, Schwänzern und Ausbeutern sozialistischen Eigentums, sondern auch der Kolchosschweine und -kälber, die, ob sie wollten oder nicht, mit uns ihr Essen teilten.

Doch nicht nur die Verbrecher haben Nachkommen, auch die von WeTscheKa, GPU, OGPU, NKWD, NKGB, MGB und KGB. In Belarus bemüßigte man sich nicht einmal den Namen zu ändern – KGB blieb KGB, auch wenn weitere Abkürzungen hinzukamen: SBP, HUBAZiK, AMAP, DFR. Der Repressionsapparat umfasst Hunderttausende Menschen. Ist die UdSSR also wirklich schon tot, frage ich mich da? Das 1918 geborene Vampirbaby hat viele weitere Blutsauger hervorgebracht.

Die Breschnew-Ära 1960-1980: Erdöl statt Blut

Die beiden letzten, angenehmsten und vegetarischsten Jahrzehnte der UdSSR waren mit Leonid Breschnew verbunden. Er wurde 1964 Regierungschef der UdSSR und verließ den Posten 1982 direkt auf der Bahre. Er war noch nicht sehr alt, 76 Jahre, wurde aber für einen zutiefst veralteten Menschen gehalten. Die heutigen Herrscher der „zweiköpfigen UdSSR“ (Belarus‘ und Russlands) sind nicht viel jünger, werden aber noch als Menschen in voller Blüte ihrer Kräfte wahrgenommen. Breschnew beschäftigte sich von Beginn an mit der Wirtschaft. Der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR, Alexej Kosygin, legte ihm die Wirtschaftsreform Libermans zur Prüfung vor, die auf Liberalisierung der Gesetzgebung, neue Methoden der Planung und das Prinzip ökonomischer Anreize setzte. Jetzt waren nicht mehr Repressionen der zentrale Anreiz für die Produktion, sondern das materielle Interesse. Den Fabriken und Betrieben wurde nicht mehr der gesamte Gewinn eingezogen, sondern im Gegenteil, es wurden Kredite gewährt und Budgets für finanzielle Anreize geschaffen. Bereits nach 5 Jahren war die Produktion um 50% gewachsen.

Dennoch konnte die UdSSR ihr militärisches Wesen nicht ablegen. 1972 wurde ein Großteil der Mittel aus der Leichtindustrie in die Entwicklung der Schwerindustrie umgeleitet – den sogenannten Verteidigungskomplex. Es begann ein absurder Rüstungswettlauf mit dem Westen. Das todkranke System ließ sich nicht mehr umbauen. Das Defizit im Staatshaushalt und die Auslandsschulden wuchsen. Es zeigte sich die Folgewidrigkeit der durchgeführten Reformen. Doch die UdSSR der 1970er hielt sich auf den Füßen dank der fließenden Öldollars – der Rente für die natürlichen Bodenschätze. So existierte Breschnews UdSSR hauptsächlich auf der Grundlage von Erdöl statt von Blut. Die Menschen atmeten freier, Wohlstand kehrte ein. Auch in Anastasijas Leben war es eine gute Zeit. Sie begann Rente zu beziehen.

Die Rente der Kolchosbauern

Zunächst hatte die UdSSR keinen Rentenfonds. Ab 1924-25 wurde zunächst Wissenschaftlern, Lehrern und Dozenten eine Rente gezahlt, ab 1929 Bergarbeitern und Weberinnen. Erst 1932 erhielten alle anderen Berufsgruppen eine Rente. Doch diese Renten lagen weit unter dem Existenzminimum und hatten eher symbolischen Charakter. Die Menschen überlebten, so gut wie es eben ging, hauptsächlich auf Basis sogenannter „Zuverdienste“, also Naturalienwirtschaft. Deshalb waren kleine Viehställe mit Schweinen und Kühen neben den Wohnhäusern und Baracken, aber auch Datschen mit Gemüsegärten ein sehr häufiger Anblick in der UdSSR.

Ein weiterer Weg zu überleben waren Großfamilien mit mehreren Generationen, die als Clan lebten. Die Alten führten die Haus- und Hofwirtschaft, betreuten die Enkelkinder, während die Kinder den Lebensunterhalt verdienten. Dafür konnte ein alter Mensch auf eine Schüssel Suppe, Unterstützung und ein Dach über dem Kopf zählen. Doch arbeiten musste man dennoch fast bis zum letzten Atemzug.

1956 wurde in der UdSSR mit dem Gesetz „Über die staatliche Rente“ ein Rentenversicherungssystem eingeführt. Darin wurden Garantien auf eine staatliche Rente festgelegt, die Voraussetzungen für den Bezug und die Berechnung. In der Folge sprangen die Renten im Land sofort um 80% in die Höhe.

Kolchosbauern erhielten jedoch bis 1964 keine Rente. Seit Beginn der Kollektivierung 1929 bis 1964 war das so. 35 Jahre lang existierte in der UdSSR also eine Klasse der Sklaven, die weder Pass noch Rente hatten. Auch nach 1964 waren die Renten der Kolchosbauern um ein Zweifaches niedriger als die der Städter und lagen oft unter dem Existenzminimum. Noch 1975 lag die mittlere Altersrente auf dem Land nur bei 40% der mittleren „städtischen“ Rente, 1988 waren es 58%.

Anastasija erhielt ihr „großes Geld“ sehr spät. Sie hatte ohnehin nicht gelernt, Geld für sich selbst auszugeben. Im Schrank hingen ein Mantel und Kleider, dennoch trug sie weiterhin ihre geflickten alten Röcke und schäbigen Pullover, die schon zwanzig oder dreißig Jahre alt waren. Sie war nie im Leben beim Friseur gewesen, die Haare schnitten ihr die Nachbarn. An Schmuck besaß sie eine Halskette aus weißem Glas und eine Brosche aus blauem Glas. Die Äpfel, die im Garten wuchsen, aß sie so: erst die angefaulten, damit sie nicht verderben, danach die heilen. Da sie aber zuerst die angefaulten aß, begannen die guten Äpfel auch zu faulen. Schimmeliges Brot wurde nicht weggeworfen, die Großmutter schnitt den Schimmel ab und aß es. Die größte Leckerei für sie war in saure Sahne getunktes, mit Zucker bestreutes Brot, ebenso kissenförmige Karamellbonbons.

Sie hatte nie die Chance auf ein gutes Leben, da sie 1918 in einem belarusischen Dorf geboren worden war und die Sowjetunion nie verlassen hatte.

Weder Öl noch Blut haben geholfen

In den 1980er Jahren brach die Nachfrage nach Erdöl und Erdgas ein, und die UdSSR konnte sich nicht halten. Sie konnte nicht bestehen, ohne den Menschen oder dem Boden die Lebenssäfte auszusaugen. So war dieses System nun einmal. Das Tempo des Wirtschaftswachstums sank auf ein Drittel. Daraus resultierte ein Mangel an Waren, die ohnehin nie gereicht hatten. Ganze Industriestädte der UdSSR sahen über Jahre hinweg weder Butter noch Wurst. 1982 wurde versucht, mit dem sogenannten „Ernährungsprogramm“ die Landwirtschaft zu retten, dessen Vorgeschichte der totale Mangel an Essen im ganzen Land gewesen war. Der Staat subventionierte die Lebensmittelproduktion durchgehend. Der Preis für Fleisch lag Ende der 70er Jahre um das Zwei- bis Dreifache unter den Produktionskosten.

In den 70ern und 80ern setzte man auf die agrarindustrielle Integration – die Landwirtschaft wurde mit den weiterverarbeitenden Betrieben zu einer Struktur verbunden. Der Verlust in der Produktion betrug jedoch über 40%, zwischen Stadt und Land klaffte bei der Lebensqualität eine große Lücke. Es kam zwar nicht zu Hunger im

Land, aber die Beschaffung und Zubereitung von Lebensmitteln kostete die Hausfrauen nahezu ihre gesamte Freizeit. Das Land stand Schlange für die einfachsten Dinge – Zucker, Schuhe, Obst, Fleisch. Die riesige Geldmenge, die sich im Land angesammelt hatte, war nicht mit Waren unterlegt – der Effekt des „leeren Geldes“ entstand. Es endete damit, dass die jahrelangen Ersparnisse meiner Eltern und die zarten Ersparnisse aus der kurzen und minimalen Rente Anastasijas einfach entwertet wurden. Für das gesparte Geld hätten sie eine Wohnung in der Hauptstadt oder ein Auto kaufen können, doch das war unmöglich, weil es nach Wohnungen und Autos ebenfalls lange Warteschlangen gab. Von den Ersparnissen zweier Generationen kaufte meine Familie schließlich zwei Doppelbetten aus Holz. Diese Betten stehen noch immer in unserem Haus.

Wer unter der UdSSR gelitten hat

Berechnungen von Historikern zufolge forderte das historische Experiment namens „UdSSR“ zwischen 100 und 150 Millionen Menschenleben. Das sind die sogenannten direkten Verluste – ohne die sekundären. Dieses Blutopfer setzt sich zusammen aus dem Bürgerkrieg, den Säuberungen und Erschießungen unter Lenin, dem „Roten Terror“ der 1920er, dem „Großen Terror“, der Kollektivierung und dem Holodomor der 1930er. Zudem der von der UdSSR stümperhaft geführte Zweite Weltkrieg, gewonnen auf dem Rücken von Leichenbergen, in dem unbewaffnete, unausgebildete Menschen in die Armee eingezogen und in den Tod geschickt wurden, sowie die lokalen Kriege und Konflikte der UdSSR (Afghanistan u.a.).

Die Frage, die heute viele kluge Köpfe in unserem Teil der Welt beschäftigt, ist, ob die UdSSR ein russisches Projekt war, so wie das Moskauer Zarenreich, das Russische Imperium und die heutige Russische Föderation? Vieles deutet darauf hin: ja, es ist ein Projekt des historischen Russischen Imperiums, das auch dieser Tage wieder seinen Glanz und Untergang offenbart. Die Preise für Erdöl und Gas gehen um Dutzende Prozente in die Höhe, also wird dieser Akt des historischen Dramas länger dauern. Die zweiköpfige UdSSR – das belarusische und das russische Regime – setzt ihre blutige Ernte fort, indem sie lokale Kriege und Konflikte innerhalb ihrer Einflussbereiche anfachen.

Vermutlich sind gerade die Russen als imperialistische Nation die am meisten Leidtragenden in dieser Langzeittragödie – sie haben nicht weniger menschliche Verluste und Leid erfahren als ihre unfreien Nachbarn im „Gefängnis der Völker“, verloren aber auch ihren guten Ruf in der Welt, ihren Namen, Mitgefühl, Sympathie und Respekt. Es gibt jedoch auch die, von denen nur noch der Name geblieben ist. Infolge des Genozids wurden die Tscherkessen und viele andere kleine Völker vom Wind der Geschichte verweht.

Das Böse siegt, das Böse frohlockt und weidet sich.

Die UdSSR ist nicht einzigartig. Über Zeiten und Kontinente verteilt finden sich Geschichten von Hekatomben und Verfolgungen. Doch noch nie war eine Katastrophe so schnelllebig und so blutig.

In diesem Text zähle ich die emotionalen Folgen auf, die das Leben in der UdSSR hatte – für meine Familie und mich (und vielleicht auch mein Volk).

Das Böse siegt, das Böse frohlockt und weidet sich. Das kurze Leben derjenigen, die in namenlosen Gräbern in hunderten belarusischen Waldstücken wie Kurapaty liegen, endete unter unermesslichem Leid und mit einem stummen Schrei.

Diejenigen, die auf sie schossen, lebten zum großen Teil bis zur Rente, wurden 80 oder 100 Jahre alt. Die Frau eines Geheimdienstoffiziers, die in den 1990ern die Poliklinik des KGB aufsuchte, erzählte mir, dass diese alten Männer und Frauen aus den 1930er-, 1940er- und 1950er-Jahren alle noch leben, auf ihre Gesundheit achten, sich gediegen kleiden und ihre Lippen rot anmalen. Mit boshaften Äuglein und angemaltem Mund kämen sie, um sich in der anderen Sterblichen nicht zugänglichen Poliklinik des KGB die beste medizinische Versorgung auszuerbitten. Heute ist natürlich auch ihre Spur verblichen. Doch die Straffreiheit des Bösen bewirkte, dass nach dem Fall der UdSSR, von 1996 bis 2020 (besonders 2020!), Tausende ihrer geistigen Erben die umtriebige Tschekistenarbeit fortführten, als sei die UdSSR nie gestorben. In den Fluren von Akrescina floss das Blut aus den Zellen und die Schreie waren noch im Umkreis von hundert Metern um diesen Gulag zu hören. Dafür gibt es gut dokumentierte Zeugenberichte. Dasselbe geschah in vielen Polizeistationen in den Städten und Kleinstädten von Belarus. Und meine Mutter bittet wieder darum, am Telefon nicht das Wort „Lukašenka“ zu sagen, wenn ich sie aus Polen anrufe.

Die erste emotionale Folgeerscheinung ist also die Angst. Sie lähmt die kreative Kraft, die Initiative, macht jegliche aktive Handlung, die über die Schwelle der eigenen Wohnung hinausgeht, unmöglich. Es hat keinen Sinn, etwas zu tun: Entweder wirst du dafür bestraft und zu Pulver zerrieben, oder man nimmt dir, falls du Erfolg hast, am Ende die Früchte deiner Arbeit weg. Seit einiger Zeit sägt der Staat auch Stahltüren auf und bricht mit Maschinengewehren in Wohnungen ein. Wie in den 1930ern. Doch einmal trat Andrej Selcier diesem Bösen mit einer Waffe entgegen.

Die zweite emotionale Folgeerscheinung ist **die erlernte Hilflosigkeit, der fehlende Glaube an die eigene Wirksamkeit und an die eigene Stärke.** Du bist ein kleines Menschlein, du bist nichts, der Staat ist alles.

Die dritte emotionale Folgeerscheinung sind Unmenschlichkeit und seelische Verkümmern. Ich erinnere mich gut, dass mein Urgroßvater sein großes Bauerngut an die sowjetische Macht abgab und in ihren Dienst trat, die eigenen Nachbarn nach Solowki schickte, im Winter, mit Kindern und kleinen Bündeln. Sie kehrten niemals von dort zurück, starben an Hunger und Kälte. Dafür sind wir, unsere Sippe, unsere Familie,

zu Hause geblieben und überlebten dank dem großen Verbrechen meines Urgroßvaters. Das Prinzip „du stirb heute, ich morgen“ haben wir sehr gut verinnerlicht. Und als Lukašenka 2021 begann, Migranten an die belarusisch-polnische Grenze zu bringen, und sie hungrig und frierend durch den Urwald von Bielavieža zogen, wollte ich ihnen nicht helfen und hatte kein Mitleid. Ich nahm sie als Bedrohung wahr: „Sie wollen den Raum übernehmen, die Europäische Union überfluten, sie in dieselbe existenzielle Verzweiflung treiben, in der sich der Nahe Osten und Afrika bereits befinden“, dachte ich und beobachtete mit Mitgefühl die Arbeit der Grenzposten, der Armee und der Polizei, die die Neuankömmlinge nicht über die Grenze ließen. Diese Reaktion ist beschämend, aber sie war und ist so stark, dass ich es für sinnlos halte, sie zu verbergen. Wir, die Bewohner Osteuropas, eines durch die UdSSR traumatisierten Gebietes, können und wollen unseren Wohlstand, unsere Ruhe und unsere Freiheit nicht riskieren, wir denken, dass diese Güter durch Teilen kleiner werden, statt zu wachsen. Dass fremde sklavisches Werte uns unseren erst so frisch gewonnenen, noch so unsicheren Anteil wegnehmen könnten.

Die vierte emotionale Folgeerscheinung hat mit **Eskapismus** zu tun. Der Mensch entflieht dem Leben in den langsamen Freitod. In unserem Territorium, dem russischen und belarusischen, sind das der ausgeprägte Alkoholismus und das gefährliche Alltagsverhalten. Im tief verwurzelten, traditionellen Alkoholismus stecken wenig Ritualität, Gargantuisismus und genießerische Verschwendung, dafür umso mehr Raufen und Besaufen mit Endstation Grab. Das betrifft besonders diejenigen, die am meisten unter der staatlichen Plünderung zu leiden hatten – die belarusischen autochthonen Landbewohner, unfrei bis in die 1960er (sie hatten keine Pässe, sie konnten den Kolchos nicht verlassen, hatten dort aber weder Einkommen noch Rentenanspruch, und als diese Rente eingeführt wurde, betrug sie im Durchschnitt nur ein Drittel des Existenzminimums, etwa 30 Rubel).

Die fünfte Folgeerscheinung ist die Fähigkeit des emotionalen Überlebens in jeder vorgegebenen Wirklichkeit, die sogenannte Duldsamkeit. Diese antrainierte Eigenschaft ist oft Objekt des Stolzes und hat gar ein eigenes Meme: „Dieses Volk ist unbesiegbar“. Aus ihr rührt die Auffassung: unser verweichlichter Feind kennt die extreme Not nicht und wird nicht überleben. Wir aber überleben. Ich denke, das ist ein Mythos, wie auch der, dass der Arme ein seliger Mensch und der Reiche ein habgieriger Verbrecher ist. Tatsächlich hat der von Unfreiheit erschöpfte Mensch weniger Stimuli, nach Niederlagen aufzustehen und weiterzugehen. In meiner Kindheit habe ich einmal einen Stein umgedreht, der in unserem Hof lag. Unter ihm war weißes, welkes, geknicktes Gras, das nie Sonne gesehen und Platz gehabt hatte, das nie die Chance hatte, unter dem Stein hervorzukommen. Es war bemitleidenswert und erinnerte an schutzlose Würmchen. Wie groß war meine Verwunderung, als ich am nächsten Tag sah, dass das weiße Gras sich aufgerichtet hatte. Über Nacht hatte es sich aufgerichtet

und stand nun, wenn auch schwach, dünn und unbeholfen. Am zweiten und dritten Tag gewann das Gras seine vorsichtige, durchsichtige, noch unsichere grüne Farbe.

Genau das haben wir alle mit Verwunderung in Belarus im Jahr 2020 beobachtet – das Aufrichten des Grases, von dem der Stein genommen war. Danach wurde das Gras niedergetrampelt und ein noch schwererer Stein daraufgelegt. Nach Lukašenkas Machtantritt und seinem schändlichen Referendum, bei dem das Volk die Kontrolle über die Macht, die weiß-rot-weiße Flagge und das Wappen *Pahonja* abgegeben und sich der Belaruszentrizität zugunsten der russischen Herrschaft entledigt hatte, dachte ich: „Kein Problem, wir überleben, solange sie uns nicht physisch vernichten“. 2020 begannen sie dann, uns physisch zu vernichten.

Doch seitdem habe ich wieder etwas gelernt: Wir überleben, auch wenn sie uns physisch vernichten, unsere Knochen in namenlosen Gräbern verscharren und mit Kalk zuschütten, so wie es mit den Aufständischen um Kastuś Kalinoŭski geschah. Der polnische Präsident Andrzej Duda sagte in einer Rede anlässlich der Umbettung, dass die Aufständischen ohne Grabstein, die Hände auf dem Rücken verschnürt, mit Kalk überschüttet in Massengräbern landeten.

„Wir kennen diesen charakteristischen barbarischen Brauch gut, der sich vom weißen zum roten Zarismus gehalten hat. In unseren Ländern finden wir nach wie vor namenlose Todesgruben mit Leichen der Opfer – Soldaten der antisowjetischen Partisaneneinheiten, ermordet vom roten Regime. Wir erinnern uns auch an sie, an die polnischen „verstoßenen-unbesiegbaren Soldaten“, an die litauischen „Waldbrüder“ und andere. Denn sie alle sind – ob sie nun vor 150 oder 70 Jahren umkamen – Helden der Freiheit für unsere Völker. Sie alle ereilte dasselbe Schicksal: Verurteilung, Verleumdung, Tod, Vergessen. Doch wir, hier in Mitteleuropa, haben uns damit nie abgefunden. Wir bewahrten die Erinnerung an sie trotz des verordneten Schweigens, ehrten im Stillen ihre Taten, zuhause und auf den Friedhöfen. Und heute tun wir das feierlich, gemeinsam, weil wir wieder freie Menschen sind, Bürgerinnen und Bürger eigener souveräner Staaten.“

Wir bleiben also Menschen, wir bleiben wir selbst, selbst wenn sie uns physisch vernichten. Und das ist die **sechste emotionale Folgeerscheinung**: Auch wenn in diesem Teil der Welt das Böse siegt, frohlockt und sich weidet, spürt der postsowjetische Mensch stets, woher die Sonne scheint – und wendet sich, wie eine Sonnenblume, zum Licht.

Eva Viežnaviec, 25. Oktober 2021